

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 4 (1900)
Heft: 9

Artikel: Mein Chinese
Autor: Widmann, J.V.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572879>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mein Chines.

Von J. v. Widmann, Bern.

Ist es euch niemals so gewesen,
Als hätte jeder seinen Chinesen,
Das heißtt: im Lande der Zopflanghänger
So eine Art von Doppelgänger?
Uebrigens braucht es nicht China zu sein;
Der eure froh vielleicht tiefer hinein
Ins Centrum Asiens, aufs „Dach der Welt“,
Wo der Lama wohnt im Nomadenzelt.

Doch meiner hat wirklich im „Reich der Mitte“
Auf stiller Flur seine friedliche Hütte.

Eigentlich hab' ich ihn immer gehaßt.
Den Knaben schon hat was gemahnt,
Als wär' ich noch einmal wo auf Erden.
Doch taugt das junge, stürmische Blut
Zum Schau'n subtiler Dinge nicht gut.
Erst wenn wir im Alter ruhiger werden,
Gönnt uns mitunter ein freundlich Geschick
Einen hellschönen Augenblick.

Auch dann nur meist in flüchtiger Schnelle,
Und keineswegs mit Tageshelle,
Nur so, wie wenn auf das weiße Wallen
Der Nebel im Thal Mondstrahlen fallen.
Und doch genügt das bleiche Licht,
Dass ich erkenne das ferne Gesicht.

Und wie ich ihn schaue, wird wunderbar
Sein Leben und meines mir plötzlich klar.
Wohl ist er ich selbst, doch in manchem Sinn
Wieder ein anderer, als ich es bin.

Vor allem seh' ich ihn stark und gesund,
Und spüre: das kommt ihm vom Herzensgrund.
Das kommt ihm, weil ihm der Seele Frieden
Die Götter in hohem Maße beschieden.
Ich gehe ja auch nicht tragisch einher,
Wie viel heiterer aber Er!

Denn er ist ein zufriedener Bürger.
Hält's zwar im innersten Herzen wie ich
Mit den Erwürgten und haßt die Würger,
Behält dies aber hübsch für sich.
Schaut sich nicht um nach den himmlischen Drachen,
Wenn sie in ihrem blutigen Rachen
Mit den Sägezähnen von Eisen
Zappelnde Kreatur verspeisen;

Wenn ihre Schwänze wie ehrne Keulen,
Ihre Beine wie stampfende Säulen
Droben im Bergwald, am Fluß in den Halmen,
Was da freucht und fleucht, zermalmen;
Nimmt das für Angelegenheiten,
Die seit mehreren Ewigkeiten,
Lang, bevor er geboren als Kind,
Nun mal so geordnet sind;
Weiß, er ist daran nicht schuld,
Wickelt in dieses Gedankens Huld
All sein Mitleid mit großer Ruhe
Und hüte's in fest verschlossener Truhe,
Auf der er sitzt manch lieben Tag,
Auf der er sogar zu schlafen vermag.

Macht ihn dies allein schon stark,
So zehrt auch nie an seinem Mark
Die Sorge, was er bei den Leuten
Etwa habe zu bedeuten;
fragt nach keines Mandarinen
Sauersüßen kritischen Mienen;
Hat sich auch nichts entschlüpfen lassen,
Dran sie ihn etwa könnten fassen;
Hat — wer sollte den Mann nicht lieben? —
Sein Lebtag kein Gedicht geschrieben.

Zwar auch ihn hat's manchmal gejuckt,
Mit dem Tuschkiesel Verse zu malen,
Wenn des Abends glühende Strahlen
Feurig über den Himmel gezuckt.
Doch, wenn dann die Sterne kamen,
Ganze Welten ohne Namen,
Welten, fern, uns unbewußt,
Die hoch über Menschendingen
Dort seit Ewigkeiten schwingen,
Dann verging ihm schnell die Lust.
„Was ich auch zu sagen wüßte,
Wär's mehr als ein Körnchen Sand,
Das an unbekannter Küste
Eine Welle schwemmt an's Land?“

Aber hast du nie berauscht denn
Dich am Frühlingshauch der Flur?
Nie am Fluß, im Hain gelauscht denn
All den Stimmen der Natur,
Die mit Schmeicheln dann dich zwangen,
Nachzusingen, was sie sangen?



Appenzeller Tanzgeiger.

Aquarell von Karl Liner, (St. Gallen) Paris.



Der Tanzbär.

Nach einer im Besse des Herrn Direktor G. W. Brooke in Genf befindlichen Zeichnung von van Muyden, (Genf) Paris.

„Ja! Wohl hört' ich ihre Weise,
Sang für mich sie leise, leise;
Doch, sie andern vorzuschreiben,
Ließ ich weise, weise bleiben.“

So ist mein Chines. Daz gar ein Begehrn
Nach Ruhm ihm könnte die Ruhe wehren,
Wird nun sicherlich niemand glauben.
Ruhm und Ehren sind süße Trauben,
Aber nicht wert die göttliche Stille,
Wo ein nichts verlangender Wille,
Dem doch die Kraft des Erlangens nicht fehlt,
Die stolze Einsamkeit beseelt.

Geruhig unterm Himmelszelt
Lebt er und denkt der weiten Welt,
Freut sich der Menschen, der Millionen,
Der unbekannten, die überall wohnen,
Freut sich der Milliarden von Toten,
Denen das Leben Glanz geboten,
Freut sich, was er in all den Jahren
Selbst an Wundern hat erfahren,
Freut sich am Abend und freut sich am Morgen
Mehr noch dessen, was ihm verborgen,
Was ihn, weil es sich nie enthüllt,
Mit unendlicher Ahnung erfüllt.
Über solchen stillen Gedanken
Kommt sein Gleichmut nie ins Wanken.
Da gibt's Eile nicht, noch Hast;
Was ihm durch die Finger gleite,
Wo er stehe, wo er schreite,
Immer hat er Herzensraßt.

Eben jetzt in seinem Gärtchen
Steht er, streicht sein Ziegenbärtchen

Und blinzelt mir zu. Denn natürlich kann
Auch Er mich sehn. So wie den Mann
Im Mond wir Erdbewohner erblicken,
Und er auch oft uns scheint zu nicken.
Doch in den Augen meines Chinesen
Muß ich ein spöttisches Staunen lesen,
Daz ich mit dieser und jener Sache
Mir so viel Müh' und Arbeit mache,
Daz mir vieles so wichtig ist,
Das in Wahrheit doch wichtig ist,
Untersucht man es erst näher.
— „So ein Bildungseuropäer!“ —
Das besagen seine Mienen.
Ach! Ich schäme mich vor ihnen!

Und mein Schwur gen Himmel flackert:
Künftig mach' ich's ganz wie du.
Nicht mehr wird gerungen, gerackert,
Alle Thüren schließ' ich zu,
Und will's wenigstens nicht buchen,
Wenn die Mäuse mich besuchen.
Mädchen kann man doch wohl lieben,
Ohne daß gleich wird geschrieben.
Weggegossen sei die Tinte,
So viel schwarzer Thaten Born,
Und die Feder, meine Flinte,
Flieg' in hohem Schwung ins Korn . . .
Das heißt — das geschieht erst später.
Jetzt, da mich wie reinster Aether
Diese Phantasien umfließen,
Muß ich sie in Worte gießen,
Daz die Mitwelt schleunigst lese
Deine Weisheit, mein Chines!

Ein Nachmittag bei Frank Buchser in der Walliserhalle.

Von J. A. Bletter-Collin in Solothurn.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Wohin? "

"In die Walliserhalle!"

"Da gehen wir ja miteinander."

Es war ein Wechselgespräch zwischen drei jungen Künstlern — zwei Basler Malern und einem Berner Bildhauer, der aber in Solothurn geboren war und daselbst auch seine erste Bildung empfangen hatte, einem Menschen von herkulischem Muskelbau und von strohender Gesundheit, dem man wohl ansah, daß er von früher Jugend an den Spitzhammer des Steinmeißen mehr zu gebrauchen hatte, als später in der Ecole des beaux arts in Paris die zierlichen Modellierhölzchen des Skulptors —, die sich an einem wunderschönen Frühlingssonntagnachmittag

gegen das Ende der 80er Jahre unter der blühenden Kastanienallee vor dem imposanten Baselthore in Solothurn zufälligerweise trafen und sich kollegialisch die Hände schüttelten.

Das folgende Gespräch drehte sich hauptsächlich um den im Jahre 1890 in Bern zu eröffnenden ersten schweizerischen „Salon“, den „Buchsersalon“, wie er zu Ehren seines Hauptförderers, des genialen Malers Frank Buchser, auch zumeist benannt wurde, und an welchem sich die Eidgenossenschaft zum ersten Male mit dem namhaften Betrage von Fr. 100,000 zu Ankäufen von Bildern und Skulpturen beteiligen sollte. Kein Wunder also, daß ein schweizerisches Künstlerherz, zumal ein junges, auf diese